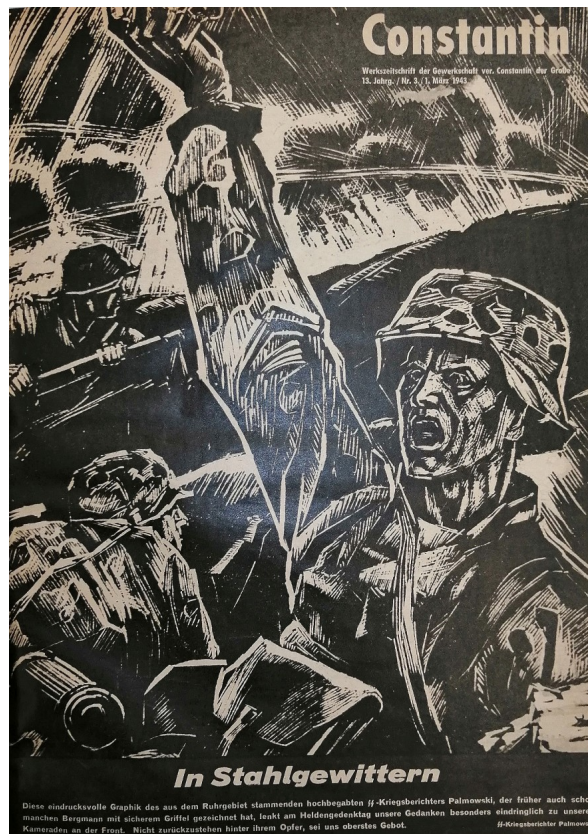


GeschichtsGruppeGrumme

Geschichte des Stadtteils Bochum-Grumme

Seiten der Homepage zum Thema

Zwangsarbeit in Bochum-Grumme im Ersten und Zweiten Weltkrieg



Werkszeitung der Gewerkschaft ver. Constantin der Große 1. März 1943

www.ggg.grumme.de

GeschichtsGruppeGrumme

Geschichte des Stadtteils Bochum-Grumme

	Seite
1 Inhaltsverzeichnis	2
2 Einführung	3
3 Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter im Ersten Weltkrieg	4
4 Zwangsarbeit im Zweiten Weltkrieg	8
4.1 Zeche Constantin der Große	8
4.2 Arbeitseinsatz auf der Zeche Constantin	13
4.3 Lebensbedingungen in Grummer Lagern	17
4.4 Berichte ehemaliger ZwangsarbeiterInnen	21
4.5 Grummer Zeitzeugen zur Zwangsarbeit	25
4.6 Zwangsarbeiter-Gräber auf dem Grummer Friedhof	27
4.7 Zwangsarbeit auf den Eisen- und Hüttenwerken	29
5 Literaturverzeichnis	31

Bochum, März 2026

www.ggg.grumme.de

2 Einführung

Zwangsarbeit im Ruhrbergbau

In der Geschichte wurde Zwangsarbeit in der Form von Sklaverei und Leibeigenschaft lange Zeit nicht in Frage gestellt. In Kriegen wurden Gefangene oft versklavt oder als ZwangsarbeiterInnen eingesetzt.

In den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts wurden auch im Ruhrbergbau Kriegsgefangene angelegt, hinzu kamen KZ-Häftlinge und Tausende von ZwangsarbeiterInnen, die aus den besetzten Gebieten deportiert worden waren. In Bochum wurden die meisten ZwangsarbeiterInnen im Bergbau eingesetzt, im April 1945 waren es noch über 10.000.

Der jeweilige Status eines Zwangsarbeiters bzw. einer Zwangsarbeiterin konnte entscheidend sein für den Arbeitseinsatz, für die Art der Unterbringung, für die Ernährung und gesundheitliche Versorgung oder auch für das Risiko, getötet zu werden. Es gab ein System der differenzierten Behandlung, das von der an den Arbeitsbedingungen deutscher Arbeitskräfte orientierten „Dienstverpflichtung“ im Reich bis hin zur „Vernichtung durch Arbeit“ reichte.

Die Herkunft der ZwangsarbeiterInnen wurde, wie man z. B. in den Arolsen Archives - International Center on Nazi Persecution sehen kann, auf akribisch geführten Lagerlisten vermerkt. An der Spitze der Werteskala der Nationalsozialisten standen Angehörige „germanischer“ Völker wie Dänen, Holländer und Franzosen, während die als „rassisch minderwertig“ eingestuft „Ostarbeiter“, am unteren Ende rangierten. Am schlechtesten wurden die jüdischen Zwangsarbeiter:innen behandelt.

Eine genaue Zuordnung der ZwangsarbeiterInnen zu den Bochumer Stadtteilen ist schwierig, weil die meisten von ihnen nicht auf dem Betriebsgelände untergebracht waren. So arbeiteten Ostarbeiter z. B. auf Constantin Schacht 10 in Hiltrop, waren aber in der Grummer Kaiseraue untergebracht.

Auf der Website des ‚Bochumer Bündnis gegen Rechts‘ sind auf einer [interaktiven Karte](#) mehr als 180 nachgewiesene Lager in Bochum mit Anmerkungen zu den Quellen eingetragen.



Die Hauptverwaltung mit Schacht 1

Die Bochumer Bergwerksgesellschaft ‚**Gewerkschaft Ver. Constantin der Große Bochum**‘ besaß mehrere Schachtanlagen in Bochum und Herne. Zwangsarbeiter:innen wurden dort in beiden Weltkriegen eingesetzt.

Die Hauptverwaltung an der Herner Straße mit Schacht 1 (aus 100 Jahre Gew. Ver. Constantin d. Gr.)

3 Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter im Ersten Weltkrieg

Kriegsgefangene im Ruhrbergbau

In der Erwartung, dass der Krieg in wenigen Wochen beendet wäre, hatte niemand an die wirtschaftlichen Folgen gedacht. Als es dann zum Stellungskrieg und zu Materialschlachten kam, wurde eine Kriegswirtschaft mit zentralen Instanzen wie der Kriegsrohstoffabteilung installiert. Da viele Männer im Krieg eingesetzt oder schon gefallen waren, wurde die Verfügbarkeit von Arbeitskräften ein zentrales Thema. Bis Ende 1918 waren im Deutschen Reich ca. 2,5 Millionen Kriegsgefangene in 200 ‚Stammlagern‘ untergebracht, zu denen jeweils viele kleinere Lager gehörten.

Im Ruhrgebiet wurden ganze Jahrgänge eingezogen, ohne die Auswirkungen auf die Kohleförderung zu berücksichtigen. Deshalb wurden bereits Anfang 1915 die ersten Kriegsgefangenen in den Bergwerken über und unter Tage eingesetzt; in Verantwortung und in Kooperation mit dem Armeekorps. Im Frühjahr 1915 bildeten schon über 73.000 Arbeiter, vor allem aus Frankreich und Russland, ca. 16% der Belegschaft des Ruhrbergbaus. Die meisten dieser bewachten Lager befanden sich auf Zechengeländen und waren mit Stacheldraht eingezäunt; die Gefangenen mussten spezielle Kleidung tragen.

So pries das Dortmunder Bekleidungshaus J. Fischer im April 1915 Anzüge für Gefangene in zwei Ausführungen an:

„... entweder ein schwarzer Anzug mit halbem gelben Rücken, oder ein brauner Anzug ... mit schwarzem oder dunkelblauem Rückenteil. Der andersfarbige Rückenteil ist so eingesetzt, dass bei evtl. Losrennen desselben die Jacke auseinanderfällt.“

(Schreiben an den Landrat in Bochum, zit. nach Rawe S. 129)

Die Armeeführung versuchte für die Ernährung der Kriegsgefangenen zu sorgen, doch auch die deutsche Bevölkerung litt lange Zeit unter Hunger.

So kam es sogar zu Beschwerden in Bochum, dass die „Verpflegung der Kriegsgefangenen wesentlich besser sei, als die unserer Bevölkerung“ (zit. nach Rawe S.104). Kinder sollen an einem Lager sogar gebettelt haben.

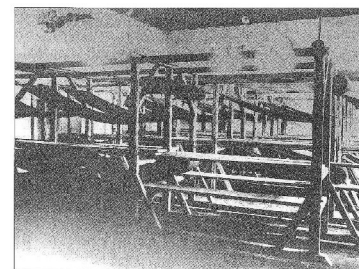
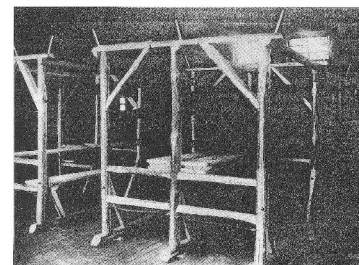


Abb. 63-64: Baracken im Kriegsgefangenenlager von Emscher-Lippe 1/7, 1915. In beidseitig gezimmerte Holzgestelle wurden Hängematten zum Schlafen eingehängt. Am Tag wurden diese Matten zusammengerollt und man hatte mit einfachen Brettern Tische und Stühle.



Fotos: Baracken im Kriegsgefangenenlager Emscher Lippe 1915. in Holzgestelle wurden Hängematten eingehängt, die tagsüber zusammengerollt wurden. Meier, Norbert Zeche Emscher-Lippe

Norbert Meier hat in seinem Buch über die Zeche Emscher-Lippe auch anhand von Fotos die Lebensbedingungen der Kriegsgefangenen dargestellt. Auf der Zeche Constantin wird es ähnlich gewesen sein.

„Zivilarbeiter“ und Zwangsarbeiter

Doch nicht nur Kriegsgefangene wurden im Bergbau eingesetzt. Freiwillige arbeitslose „Zivilarbeiter“ aus Belgien wurden angeworben – ähnlich wie später die Gastarbeiter –, nachdem die deutsche Armee die belgische Wirtschaft ruiniert hatte. Im besetzten Polen wurden viele Arbeitskräfte unter Druck gesetzt und angeworben, sie müssen deshalb auch als Zwangsarbeiter angesehen werden. Später wurden Russen und auch Belgier deportiert und von den Kriegsgefangenen getrennt in geschlossenen bewachten Lagern untergebracht.

Die freiwilligen Zivilarbeiter:innen wurden nicht kaserniert. Man war auf tarifliche Bezahlung bedacht und auch Arbeitsschutzvorschriften sollten eingehalten werden. Doch gerade die Belgier waren dafür bekannt, dass sie oft nicht lange blieben und trotz eines Arbeitsvertrages schnell wieder verschwanden.

Anders die russisch-polnischen Arbeiter:innen, die wegen des Krieges kaum zurückkehren konnten. Wenn sie die Arbeit verweigerten, war eine „Rückbeförderung“ schwierig und auch für die deutsche Wirtschaft kontraproduktiv, weil sie dann in ihrem Heimatland Negativwerbung über Arbeitsplätze in Deutschland hätten machen können. 1917 wurde stattdessen manchmal „Schutzhaft“ in Arbeitshäusern verhängt.



aus: Hirschfeld, Krumeich S.190

Die Gewerkschaft Vereinigte Constantin der Große beklagte sich im Oktober 1915 in einem Schreiben an den 'Verein für bergbauliche Interessen' über Aktivitäten russisch-polnischer Arbeiter. Es ging um das Verhalten eines Gewerkschaftsvertreters, der sich auf Schacht 8/9 Zutritt verschafft hatte, um Klagen über Misshandlungen und schlechte Beköstigung nachzugehen. Auf Schacht 6/7 soll außerdem ein polnischer Student elf Männer 14 Tage lang von der Arbeit abgehalten haben. Einer Kosthaus-Verwalterin soll das Essen an den Kopf geworfen worden sein. (Quelle s.u.)

Lagergeld der Zeche Constantin

Über die Situation von ausländischen Arbeitern auf Grummer Zechen im ersten Weltkrieg ist wenig bekannt. Kriegsgefangene wurden teilweise auf Zechengeländen oder in Ledigenheimen untergebracht.

Dokumente zur Existenz von ‚Lagergeld‘ beweisen, dass es dort Lager gegeben hat.

Schon 1914 gab es im Deutschen Reich 452 Ausgabestellen für Notgeld, weil Silbermünzen oft gehamstert wurden und neue nicht mehr geprägt werden konnten. ‚Lagergeld‘ wurde dagegen nur in Internierungs- oder Kriegsgefangenenlagern erstellt und nur an Gefangene ausgezahlt.

Bezahlen konnten damit nur sie selbst und nur im Lager, z. B. in der Kantine. Außerhalb des Lagers hatte es keinen Wert, so dass man nach einer Flucht nicht darauf zurückgreifen konnte. Geplant war ursprünglich, dass die Gefangenen es nach dem Krieg in reguläres Geld umtauschen konnten.

Notmünzen der Kriegsgefangenenlager der Zeche Vereinigte Constantin der Große in Bochum und Herne²⁰

	Wert- angabe	Metall	Form	Durch- messer
1.	1	Zink	rund	16,0 mm
2.	2	Zink	rund	18,0 mm
3.	5	Zink	rund	19,0 mm
4.	10	Zink	rund	23,0 mm



alle Abb. zum Lagergeld aus Peter Piasecki s.u.

Für die Zeche Constantin gab es nur vier geprägte Münzen mit den Werten 1, 2, 5 und 10 (s. Fotos). Die Anzahl der geprägten Münzen ist unbekannt, Geldscheine gab es nicht. Die Abbildungen zeigen deutlich die Aufschrift „KRIEGSGEFANGENEN * LAGER * CONSTANTIN“

Peter Piasecki hat bei seinen Forschungen über Lagergeld im Ersten Weltkrieg in einem anderen Artikel auch über die Zeche Friedrich der Große in Herne berichtet. Dort gab es auch Lagergeld-Scheine mit folgender Aufschrift:

„Nur für den Verkehr zwischen den Gefangenen und dem Kantinenverwalter bzw. der Grubenkasse gültig.“

Deshalb zirkulierte Lagergeld nur zwischen den Gefangenen, doch manchmal kam es auch in die Hände der einheimischen Bevölkerung und fungierte außerhalb der Lager als Notgeld.



Insgesamt waren Zwangsarbeit und Ausländerbeschäftigung auch im Ruhrgebiet ein wichtiger Bestandteil der Kriegswirtschaft. Das sogenannte ‚Hindenburg-Programm‘ hatte 1916 zur Industrialisierung des Krieges und zur Zentralisierung der Wirtschaftsplanung geführt und damit Ansätze des ‚Totalen Kriegs‘ im Zweiten Weltkrieg vorweggenommen.

Die Lebens- und Arbeitsbedingungen der ausländischen Arbeiter:innen waren schlecht, doch auch die deutsche Bevölkerung litt unter den Folgen des Krieges.

Insgesamt war die Lage der Zwangsarbeiter:innen nicht so schlecht wie im Zweiten Weltkrieg, weil die Armeeführung auch die Situation der deutschen Gefangenen in den feindlichen Ländern im Blick hatte und das Rote Kreuz regelmäßig die Stammlager inspizierte.

Kai Rawe kommt in seiner detailreichen Dissertation „... wir werden sie schon zur Arbeit bringen!“ zu dem Ergebnis, dass trotz aller Zwangsmaßnahmen diese nicht das Ausmaß an Skrupellosigkeit und Menschenverachtung erreichten wie im Zweiten Weltkrieg.

4 Zwangsarbeit im Zweiten Weltkrieg

4.1 Die Gewerkschaft Constantin in der Zeit des Nationalsozialismus

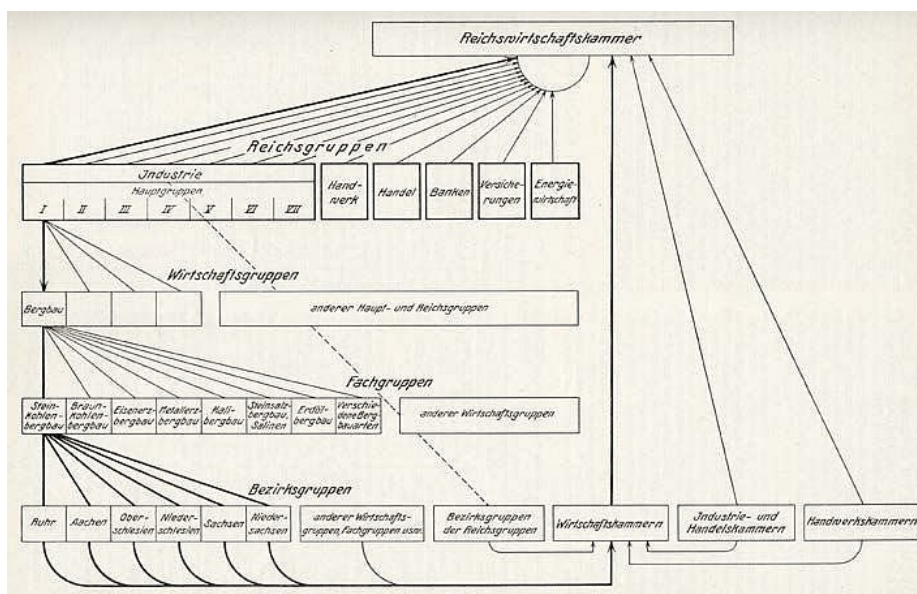
Die ‚Gewerkschaft Ver. Constantin der Große Bochum‘ war eine Bergwerksgesellschaft, die mehrere Schachtanlagen in Bochum und Herne betrieb. Sie gehörte zu den Gründungsmitgliedern des Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikats (RWKS 1893). Schon 1857 hatte die Förderung auf Schacht 1 an der Herner Straße begonnen. Die Schachtanlage 6/7 an der Hiltroper Straße wurde Anfang des 20. Jahrhunderts errichtet und 1929 zur Großförderanlage ausgebaut. ‚Constantin der Große‘ gehörte seit 1927 zum Konzern der Friedrich Krupp AG.



Die Hauptverwaltung mit Schacht 1

Schon im Ersten Weltkrieg waren auf dieser Zeche Zwangsarbeiter eingesetzt worden.

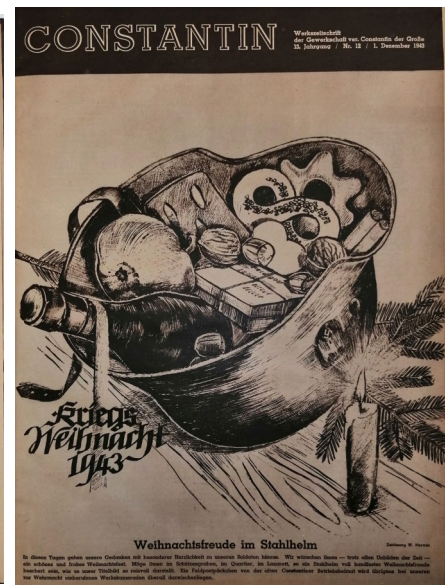
Nach der Auflösung des ‚Reichsverbands der Deutschen Industrie‘ wurde die Gewerkschaft Constantin der Große im Jahr 1934 Mitglied der ‚Fachgruppe Steinkohlenbergbau/Bezirksgruppe Ruhr‘, einer Unterorganisation der ‚Wirtschaftsgruppe Bergbau‘, die der Reichswirtschaftskammer unterstellt war. 1939 übernahm die Zeche Constantin die Zeche Mont-Cenis in Herne.



Der Steinkohlenbergbau im organisatorischen Aufbau der deutschen Wirtschaft, Glückauf, Berg- und Hüttenmännische Zeitschrift 71 (1935) S. 91



Zeche Mont Cenis 1936 Foto aus Meier S.231



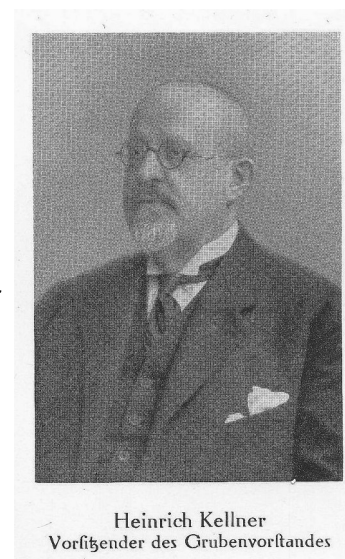
Die Titelseiten der Betriebszeitung zeigen,
dass dieser Bergwerks-Konzern NS-Ideologie propagierte

Grubenvorstand und Geschäftsleitung

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten im Januar 1933 wurde von der Geschäftsleitung ausdrücklich begrüßt. Im Geschäftsbericht zu diesem Jahr heißt es: "Die Übernahme der politischen Leitung durch eine vom Willen des Volkes getragene zielbewusste Staatsführung schaffte die Grundlage der politischen Stabilität und des Vertrauens ..."

(Geschäftsbericht der Gewerkschaft Ver. Constantin der Große Bochum 1933 S.6)

Bergwerksdirektor und Dipl. Bergbauingenieur **Heinrich Kellner (1861-1947)** gehörte schon seit 1898 dem Grubenvorstand der Gewerkschaft Constantin der Große an, von 1918 bis 1947 als Vorsitzender. Damit war er besonders im Zweiten Weltkrieg für den Arbeitseinsatz der Zwangsarbeiter und deren Unterbringung in Lagern voll verantwortlich. Nach ihm ist in Herne-Sodingen immer noch eine Straße benannt.





Herner Anzeiger 15. Juni 1938

Otto Hotzel (1899-1955) wurde 1933 Bergwerksdirektor der Gewerkschaft der Steinkohlenzeche Mont Cenis in Herne. Dort wehte schon bald die Hakenkreuz-Fahne über dem Fördergerüst (s. Foto oben). Hotzel war Mitglied der NSDAP und wurde am 14. Juni 1938 als „Parteigenosse“ in den Herner Stadtrat gewählt. (s. Artikel oben)

Nach der Übernahme durch die Gewerkschaft Constantin im Jahr 1939 wurde er zusammen mit **Hans Schüler** und **Karl August Müller-Klönne** zum Bergwerksdirektor der Großzeche Constantin ernannt. In vielen Protokollen der Bezirksgruppe Steinkohlenbergbau, in denen es um Zwangsarbeit geht, ist sein Name als Vertreter der Zeche Constantin angegeben..

Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg

Vom 10. April bis zum 22. April 1945 stand die gesamte Förderung still. Danach lief sie nur schleppend wieder an und wurde der Kontrolle der britischen Militärregierung unterworfen. Es fanden keine Gewerken-Versammlungen mehr statt. Alleiniger Bergwerksdirektor wurde **Wilhelm Heidemann**.

Entnazifizierung

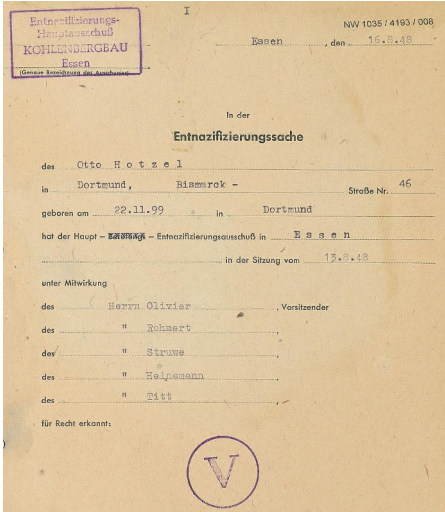
Die Akten der Entnazifizierung kann man im Landesarchiv NRW einsehen und herunterladen.*

Otto Hotzel war 1930 dem ‚Stahlhelm‘, der demokratiefeindlichen Organisation ehemaliger Frontsoldaten, beigetreten und wurde 1936 in die SA überführt. In einem langen Fragebogen zur Entnazifizierung gab er später seine Mitgliedschaften und Aktivitäten bis 1945 an. Die Mitgliedschaft im Herner Stadtrat als Nationalsozialist und seine Rolle bei dem Einsatz von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen spielten dabei keine Rolle.

Der ‚Entnazifizierungs-Hauptausschuß Kohlenbergbau Essen‘ entschied am 16. August 1948: Kategorie V „*Kein Aktivist. Völlig entlastet*“.

Bei der Entscheidung könnte ein „strenger Verweis“ des Kreisgerichts Herne/Castrop vom 7. September 1944 eine Rolle gespielt haben. Hotzel hatte einen talentierten russischen Kriegsgefangenen, als dieser bei ihm zu Hause eingesetzt war, gebeten ein Bild von ihm zu zeichnen und ihm dafür einige Zigaretten geschenkt.

Auf diesen Verweis bezog sich Hotzel noch einmal in einem Brief an den ‚Prüfungsausschuss für den Ruhrbergbau‘ in Essen vom 16. Juni 1948. Es ging um seinen Antrag auf Erteilung einer allgemein gültigen Arbeitserlaubnis. Sein hohes Einkommen in der Kriegszeit führte er dabei „ausschließlich auf .. fachliche Leistungen und Erfahrungen im Bergbau“ zurück. Seine ‚Leistungen‘ in Bezug auf den Einsatz der Zwangsarbeiter spielten im ganzen Verfahren nie eine Rolle. Auf der Zeche Constantin ist Hotzel allerdings nicht mehr in Erscheinung getreten.



Entnazifizierungssache
Kohlenbergbau
Essen
Gewerk Kohlenbergbau

NW 1035 / 4193 / 008
Essen, den 16.8.48

In der
Entnazifizierungssache

des Otto Hotzel
in Dortmund, Bismarck - Straße Nr. 46
geboren am 22.11.99 in Dortmund
hat der Haupt - Entnazifizierungsausschuß in Essen
in der Sitzung vom 15.8.48
unter Mitwirkung
des Herrn Olivier, Vorsitzender
des " Schmidt
des " Struwe
des " Heidemann
des " Pitt
für Recht erkannt.

V

Wilhelm Heidemann gehörte schon in Kriegszeiten zum Grubenvorstand und wurde vom Entnazifizierungsausschuss zunächst als Mitläufer (Kategorie IV) eingestuft. Im Berufungsverfahren vom 8. Juni 1949 gab er an, dem ‚NS Reitersturm‘ im Jahre 1934 beigetreten zu sein, „um weiterhin bei Turnieren zugelassen zu werden und für das ihm gehörige Pferd Futter zugeteilt zu erhalten“. Später wurde er dort Scharführer, im Jahr 1937 sei er ohne Antrag in die Partei aufgenommen worden. Zeugen berichteten, dass Heidemann oft Konflikte mit Parteimitgliedern hatte, u. a. mit dem Ortsgruppenleiter Braumann in Grumme, dem Standartenführer Voss und den Hauptmännern Wille und Schaaf. Doch bei ihm spielte auch sein berufliches Verhalten eine Rolle, denn Heidemann habe versucht, Übergriffe auf Zwangsarbeiter zu verhindern. Ferner soll er auch eine halbjüdische Frau vor der Gestapo geschützt haben. Abschließend wurde er von der Kommission als „harmloses Parteimitglied“ eingestuft.

*NRW Landesarchiv Abt. Rheinland NW 1037 BI, Sign. 13026

Karl August Müller-Klönne wurde von den Alliierten schon im September 1949 wieder als Mitglied der Grubenleitung eingesetzt (s. Grafik).



Quelle: <https://westfalen.museum-digital.de/people/231494>

In der neuen Aktiengesellschaft bildete er mit **Wilhelm Heidemann** und **H. Koormann** den Vorstand. (s. Geschäftsberichte der Gewerkschaft Constantin)

Während die beruflichen Aktivitäten der Bergwerksdirektoren bei der Entnazifizierung weitgehend unberücksichtigt blieben, gab es Nachforschungen zum Verhalten der Steiger gegenüber Zwangsarbeitern. Die britische Behörde ‚North German Coal Control‘ sammelte im Jahr 1946 dazu Zeugenaussagen. (vgl. auch die Angaben zum ‚Grubenmilitarismus‘ auf der Seite ‚Arbeitseinsatz auf der Zeche Constantin‘)

Später wurde über die Wiedereinstellung von beschuldigten Führungskräften der unteren Ebene entschieden. Einige durften wieder auf der Zeche Constantin arbeiten, einige auf anderen Schachtanlagen oder in Bergbau-Spezial-Gesellschaften, einer wurde in Rente geschickt. (montan.dok/BBA 20/2893)

Auf Anordnung der Alliierten (‚Combined Coal Control Group‘) wurde 1954 das Unternehmen in die ‚Bergbau AG Constantin der Große‘ umgewandelt, eine reguläre Aktiengesellschaft mit Aufsichtsrat und Vorstand.

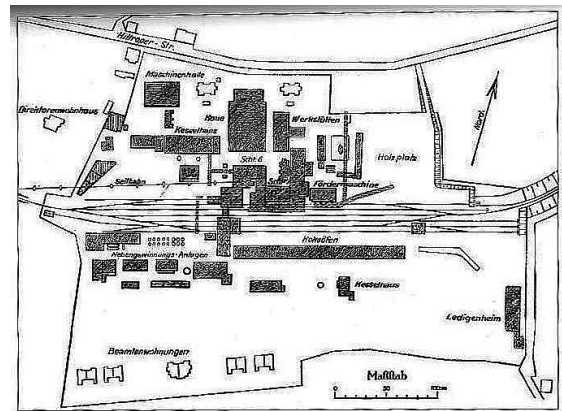
Das Gebäude der Kaiseraue und das Ledigenheim am Kötterberg wurden von der Zeche in den 1960er Jahren für die Unterbringung von Gastarbeitern genutzt. Im Jahr 1967 wurde mit den Schächten 6/7 der letzte Betrieb des Bergwerks Constantin stillgelegt. In 1974 wurde die Kaiseraue abgerissen.

4.2 Arbeitseinsatz auf der Zeche Constantin

Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs übernahmen die Ruhr-Zechen nach anfänglichem Zögern im Frühjahr 1940 französische, polnische und belgische Zivilarbeiter und Kriegsgefangene in ihre Belegschaften. Auf der Zeche Constantin waren von den 409 ausländischen Arbeitskräften 121 Italiener und 221 Polen.

Doch Ende 1941 waren im Ruhrbergbau von den insgesamt 80.000 ausländischen Arbeitskräften nur noch 34.000 tätig. Die hohe Fluktuation sowie „Disziplinosigkeit“ und „Arbeitsunwilligkeit“ ging man kaum an, weil man dachte, dass der Krieg nicht mehr lange dauern würde.

Das änderte sich mit dem Angriff auf die Sowjetunion. Schon bald war klar, dass Russland nicht so schnell zu erobern war wie Frankreich. Um die Jahreswende 1941/42 wurden mit dem „Russeneinsatz“ die ersten russischen Kriegsgefangenen und „Zivilarbeiter“ ins Ruhrgebiet gebracht, die meisten davon aus der Ukraine. „Ostarbeiter“ wurden die russischen und polnischen Zwangsarbeiter genannt. Im Oktober 1942 kamen italienische Kriegsgefangene dazu.



Lageplan der Zeche Constantin 6/7
aus N. Meier, Zeche Constantin S.175

Auf der Zeche Constantin betrug der Anteil der ausländischen Arbeitskräfte an der Gesamtbelegschaft fast 40% von gut 10.000 Arbeitern, davon nahezu die Hälfte russische Kriegsgefangene und über 800 italienische Militär-Internierte.

Qualifikation und Leistungsfähigkeit - ‚Russenstrebe‘

Zunächst gab es große Bedenken zum Einsatz der Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen im Bergbau, vor allem im Untertagebetrieb. Man befürchtete, dass diese spionieren oder sabotieren könnten und die peniblen Sicherheitsbestimmungen nicht beachten würden.

Auch die Einschätzung der Leistung schien schwierig, besonders beim gemeinsamen Gedingelohn. Und wie würden die stolzen deutschen Bergleute damit umgehen, dass nicht ausgebildete russische Arbeiter ihre Arbeit verrichteten? Drohte ihnen ein Statusverlust?

Doch das größte Problem bestand in der Qualifikation der ZwangsarbeiterInnen. Während die belgischen ZivilarbeiterInnen oft gut ausgebildet waren, verfügten die ‚Ostarbeiter‘ kaum über geeignete Qualifikationen. Schon am 4. November 1942 berichtete die Zeche Constantin in den ‚Arbeitskreisen für Leistungssteigerung auf den Zechen des Ruhrbergbaus über den betrieblichen Einsatz sowjetischer Arbeitskräfte‘:

„Constantin der Große am 4. November 1942:

Bei dem ersten Einsatz von Zivilgefangenen wurde der Versuch gemacht, dem deutschen Arbeiter einen Hilfsmann beizugeben, der hauptsächlich Schaufelarbeit zu verrichten hatte. Diese Arbeitseinteilung führte aber zu keinem Erfolg, da sich zwischen dem deutschen Arbeiter und dem Zivilgefangenen schon bald ein kameradschaftliches Verhältnis bildete. Es wurden dann versuchsweise einem deutschen Arbeiter vier bis sechs Russen zugeteilt, über die der deutsche Gefolgsmann die Aufsicht führte. Hierbei wurde festgestellt, dass sich bei dieser Methode der Deutsche als Vorgesetzter fühlte und z. T. aus den Russen annehmbare Leistungen herausholte.“

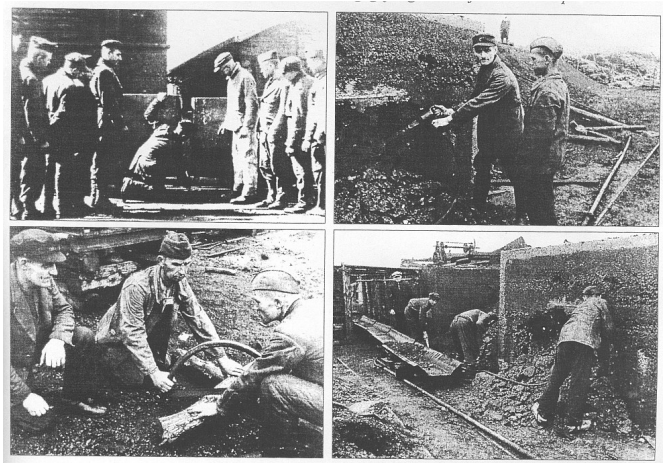
(montan.dok/BBA 13/1505)

Bei Kriegsgefangenen wurde die Zahl der zugeteilten Russen auf 6 bis 10 pro Aufsichtskraft erhöht.

Im April 1943 gab der 'Russenausschuss' der 'Betriebsgruppe Ruhr' spezielle Richtlinien zum Ausländereinsatz heraus, die später in der ‚Norkus Kommission‘ überarbeitet und in der Form von Anweisungen herausgegeben wurden.

Der Einsatz von Zwangsarbeitern in der „Helotenstellung“ als Zuarbeiter für die Bergleute hatte sich insgesamt nicht bewährt. Stattdessen wurde die Einrichtung von ‚Russenstreben‘ empfohlen, in denen Gruppen von bis zu 20 russischen Arbeitern relativ selbstständig und nur unter Aufsicht eines deutschen Hauers arbeiteten. Das

funktionierte vor allem bei Flözen mit flacher oder halbsteiler Lagerung; die schwieriger auszubeutenden steilen Lagerungen blieben dagegen den qualifizierten deutschen Bergleuten vorbehalten. Die Funktion dieser „Aufsichtshauer“ übernahmen auch Berginvaliden. Später wurden sogar ‚Ostarbeiter‘ und Kriegsgefangene in besonderen Fortbildungen für diese Aufgabe vorbereitet, so z. B. im Jahr 1943 auf Schacht 6/7 der Zeche Constantin.



Ausbildung von Kriegsgefangenen aus: N. Mever, Zeche Emscher-Lippe S.188

Auch die Abbaumethoden änderten sich. Hatte man vor dem Krieg das kontrollierte Sprengen, auch ‚Schießen‘ genannt, aus Sicherheitsgründen immer weiter reduziert, so erhöhte sich dieser Anteil im Ruhrbergbau von 3-5% auf 10-12% Anfang 1943. Für das Abräumen beim ‚Schießen‘ benötigte man keine ausgebildeten Kräfte und es ging schneller. Mögliche Gefährdungen der Arbeiter spielten wohl keine Rolle. (Seidel, Russenstreben a.a.O. S. 20 ff)

(montan.dok/BBA 20/2883). Bergwerksdirektor Hotzel von Constantin war auch dabei. Eine detaillierte Aufstellung gab Auskunft über die Leistungsfähigkeit der verschiedenen Gruppen von Zwangsarbeitern an den einzelnen Schachtanlagen, jeweils gemessen an der mit 100% angesetzten durchschnittlichen Leistung eines „Deutschen Strebs“.

Quelle zu Text und Grafik: [montan.dok/BBA 20/2883](https://montan.dok/BBA_20/2883)

Weibliche Zwangsarbeiterinnen

Küche im Kosthaus 6/7, aus Werkszeitung Constantin 18/39

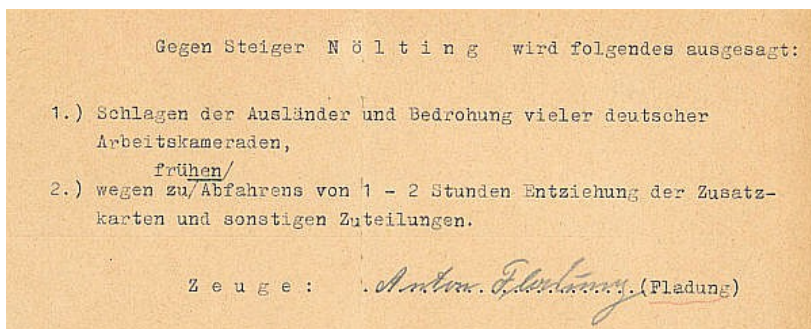
Grubenmilitarismus und „Leistungsernährung“

Viele Zwangsarbeiter mussten Gewalterfahrungen machen, denn sie wurden oft von Deutschen misshandelt. ‚Grubenmilitarismus‘ war eine Art Fortsetzung des Krieges auf Zechenterrain und in den Lagern. Am Ende des Krieges waren italienische Kriegsgefangene besonders betroffen.

Über den Constantin-Reviersteiger Bootmann wurde nach dem Krieg berichtet:

„B. hat einen Kriegsgefangenen aus einem nichtigen Grunde an beide Ohren gefasst und mit dem Gesicht solange auf einen Wagenrand gestoßen bis das ganze Gesicht entstellt war.“

Einen anderen Kriegsgefangenen soll er lange geschlagen haben, in der folgenden Nacht sei dieser gestorben.



Zeugenaussage im Verfahren gegen den Steiger
Nölting 26. Januar 1946 (montan.dok/BBA
20/2893)

Dem Steiger Nölting wurde
Bedrohung, Entziehung von
Zuteilungen und Misshandlung
von gefangenen Russen

vorgeworfen. Er soll auch mit Meterlatten auf italienische und russische Kriegsgefangene eingeschlagen haben. (montan.dok/BBA 20/2893)

Die Zechenleitungen versuchten oft, mit Prügeln die Leistung der Zwangsarbeiter zu erhöhen. Manche Bergwerksdirektoren betrachteten allerdings körperliche Gewalt als kontraproduktiv, weil damit die Leistungsfähigkeit eher gesenkt wurde.

„Leistungsernährung“ war dagegen ein bevorzugtes Mittel der Disziplinierung, wobei die Nahrungsmittelversorgung ohnehin sehr schlecht war. Die ehemaligen Zwangsarbeiter Michail Petruk und Nikolaj Storoschenko haben später die Arbeitsbedingungen auf Zeche Constantin beschrieben. Viele geschwächte Zwangsarbeiter wurden ins STALAG (Stammlager) Hemer „zurückgeführt“ und schlichtweg gegen gesunde Arbeiter ausgetauscht. (Seidel, Ausländerbeschäftigung S.115 ff; Seidel, Russenstreß S.18f)

„Abgänge“ von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter:innen

In den Berichten der Krupp-Zechen ist immer wieder von „Abgängen“ die Rede. Von den bis dahin dem Ruhrbergbau überwiesenen 133.000 Kriegsgefangenen waren am 1. Januar 1944 nur noch 87.000 übriggeblieben.

Für die Zeche Constantin wurde im März 1944 ein „Abgang“ von 16% festgestellt. Neben Flucht und Abstellung für andere Bereiche wurden vor allem „gestorben“ und „durch Erkrankungen usw. dem Bergbau verlorengegangen“ als Ursache angegeben (montan.dok/BBA 20/2885). Die unzureichende Ernährung und die unmenschlichen Arbeitsbedingungen wurden dabei nicht genannt.

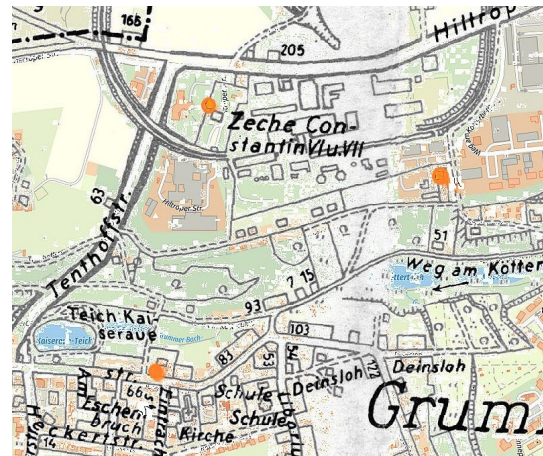
In der Nähe der Zechen selbst wurde nur ein Teil der Opfer bestattet, denn todkranke Zwangsarbeiter wurden oft zurück ins STALAG Hemer geschickt und dort später beerdigt. Auf dem Grummer Friedhof befinden sich dennoch drei Gräber russischer Zwangsarbeiter.

4.3 Lebensbedingungen in Grummer Lagern

Im Jahr 1943 waren fast 1500 ZwangsarbeiterInnen der Zeche Constantin in Lagern untergebracht. Insgesamt sollen es während des Krieges über 3000 gewesen sein, die auf Zechengeländen und in den Lagern an der Wiescher Straße und Hiltroper Straße, im Zillertal sowie im großen Saal der Kaiseraue eingepfercht waren.

In Grumme gab es drei Zwangsarbeiterlager (s. rote Punkte auf Karte rechts):

- im Gebäude der Kaiseraue
- im Gebäude der Zentralküche in unmittelbarer Nähe zum Zechengelände
- evtl. auch auf dem Zechengelände an der Hiltroper Straße



geoportal.bochum.de

Zwangsarbeitslager Kaiseraue

Die Gaststätte *Kaiseraue* (Josephinenstr. 29) gehörte von 1917 bis 1967 der Zeche Constantin. Auf dem Hof befand sich ein Holzbarackenlager, in dem seit 1940 französische Kriegsgefangene lebten und das der Wehrmacht unterstand.



Kaiseraue-Bochum

Kaiseraue 1927

Im Saal der Gaststätte waren seit März 1942 bis zu 283 vor allem sowjetische Zwangsarbeiter untergebracht, die dort auf Doppelpritschen schliefen. Die meisten mussten auf der Zeche arbeiten, einige auf Grummer Höfen und in Grummer Betrieben. Die Verpflegung der Ostarbeiter in diesem Lager lag zwar über dem Existenzminimum, reichte aber wegen der extremen körperlichen Belastung durch die lange und harte Arbeit nicht aus. Außer dem berühmten ‚Russensbrot‘ (pappige Mischung aus Mehl, Sägemehl und Laub) gab es meistens dünne Kohlsuppe, Tee-Ersatz, Brot, Kartoffeln, Margarine.

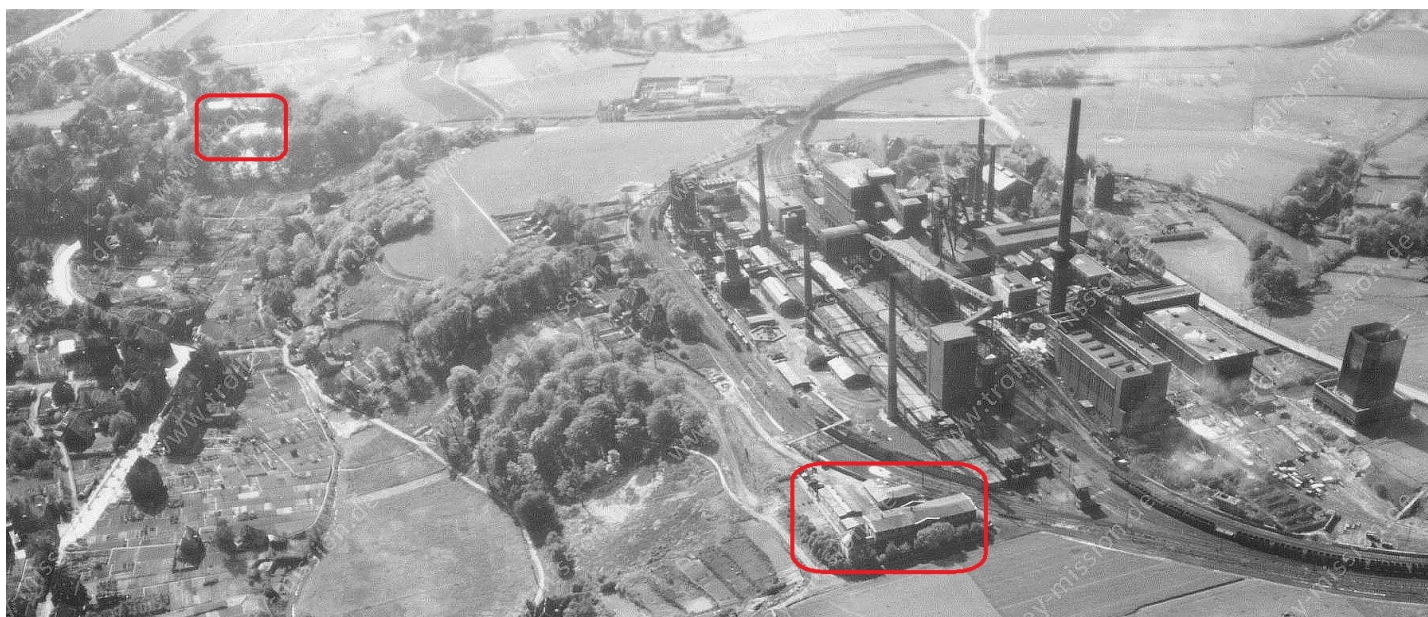
Selten Fleisch oder Gemüse, teilweise auch nur Küchenabfälle. Manchmal wurden Lebensmittel vom Lagerpersonal unterschlagen, wie z. B. vom Polizeimeister Kupfer, der bis 1923 als Bergmann bei Constantin gearbeitet hatte und nun das Kommando über das Zwangsarbeiterlager hatte.

Die latente Unterversorgung an Vitaminen und Fett führte zu schwerwiegenden Mangelerscheinungen bis hin zu Hungerödemen. Bei Luftangriffen gab es kein Recht auf einen Platz in Bunkern oder Schutzräumen. Die Vernichtung von Ostarbeitern durch Schwerstarbeit und Hunger wurde bewusst eingeplant, Leichen wurden oft in Massengräbern verscharrt.

Gewalt war an der Tagesordnung. Für die Wachmannschaften von ‚Ostarbeiterlagern‘ galt bei Fluchtversuchen der Schießbefehl:

„So fand beispielsweise der sowjetische Zivilarbeiter Wladimir Wasilow bei einem Fluchtversuch aus dem Lager Kaiseraue der Bochumer Gewerkschaft Constantin der Große durch einen von einem Wachmann abgefeuerten Bauchschuss im Mai 1942 den Tod.“

(Meldung 18. Polizei-Revier Wanne-Eickel vom 11.6.1942, STAMS Polizeipräsidien 580, Bl. 191; Meldung Russenlager Kaiseraue 30.5.1942; zit. nach: Tenfelde, Seidel, Zwangsarbeit im Bergwerk, Bd. 1, Bochum 2005, S. 95)



Zeche Constantin der Große Schacht 6/7 – links Lager Kaiseraue in Grumme – vorne Ledigenheim

In Berichten ehemaliger Zwangsarbeiter, die in den 1990er Jahren von der Gesellschaft Bochum-Donetsk e.V. nach Bochum eingeladen wurden, werden die Lebens- und Arbeitsbedingungen in diesem Lager anschaulich beschrieben. Es sind dies vor allem die Berichte von **Nikolaj Storoschenko**, **Michail Petruk**, **Iwan Kowolenko** und **Wiktor Jerochin**.

Trotz der grausamen Behandlung sind sie teilweise einigen Deutschen dankbar, die ihnen damals geholfen und deren Namen sie noch behalten haben; diese Deutschen wären „wirkliche Menschen“ gewesen. Auch an die Straßenbahn und den Bach neben der Kaiseraue konnten sie sich erinnern.

Zur Schließung des Zwangsarbeiterlagers Kaiseraue gibt es unterschiedliche Angaben. Nach einem Bericht der Ortsgruppe Vöde der NSDAP vom 13. November 1942 wurde das

Lager am 20. September 1942 nach Schacht X verlegt. Ein Rundschreiben an die Constantin-Direktoren vom 6. April 1943 gibt allerdings an, dass 17 Kroaten und weitere 200 Polen dort als Zwangsarbeiter untergebracht waren bzw. werden sollten. Im Bericht an den Kreisleiter der NSDAP Riemenschneider vom 14. Juli 1943 ist die Kaiseraue noch mit 110 verschiedenen Ausländern aufgeführt. Wahrscheinlich fungierte sie noch während der Bauzeit des Bergener Lagers 1943/44 vorübergehend als Unterkunft für Zwangsarbeiter. Eine Baracke wurde später als Lebensmittellager genutzt und im April 1945 von der Bevölkerung geplündert. Nach dem Krieg wurde die Kaiseraue als ‚Beamtenkasino‘ genutzt, später wurden dort zeitweise Gastarbeiter untergebracht.

Zentralküche an der Hiltroper Straße

Auf dem Kötterberg, direkt neben dem Gelände der Zeche Constantin Schacht 6/7, befand sich ein Ledigenheim mit 51 Zimmern, das 1923 gebaut worden war. Im Krieg diente es als Zentralküche. Nach dem Krieg wurde es wieder als Ledigenheim genutzt, heute ist es Sitz einer Baufirma.



aus: Unsere Kosthäuser, in: Werkszeitung Constantin 18/39 1.Okt. 1939 S.143

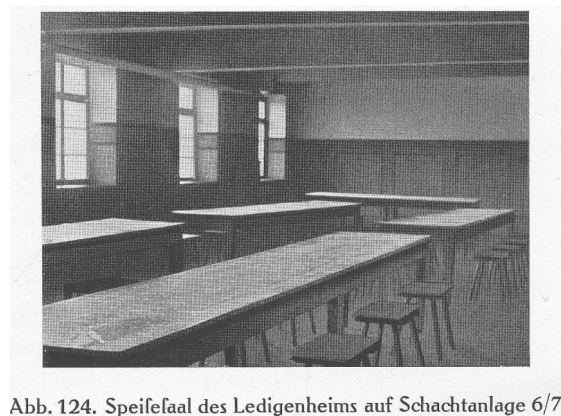


Abb. 124. Speisefaal des Ledigenheims auf Schachtanlage 6/7

aus: Festschrift Constantin 75 Jahre S. 146

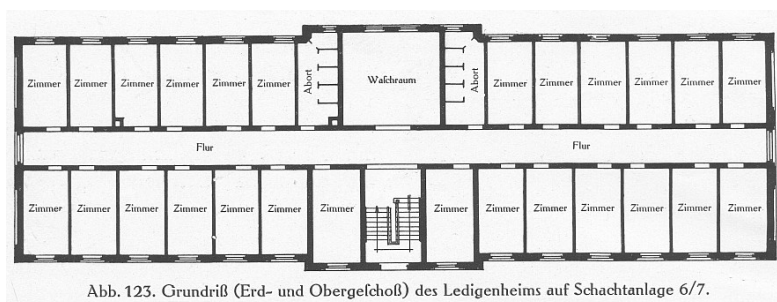


Abb. 123. Grundriß (Erd- und Obergeschoß) des Ledigenheims auf Schachtanlage 6/7.

aus: Festschrift Constantin 75 Jahre S. 146



Foto 1: Das Gebäude heute. H. Schlinkert

Im Gebäude der Zentralküche wohnten und arbeiteten im Zweiten Weltkrieg mehr als 80 ukrainische Zwangsarbeiterinnen. In der Nähe der Matthias-Claudius-Straße soll es ein Lebensmittellager für die Zwangsarbeiter gegeben haben.

Die frühere Zwangsarbeiterin Jekaterina Okunewa hat

bei ihrem Besuch in Bochum von ihrer Arbeit in der Großküche berichtet (s. 4.4 ‚*Berichte ehemaliger Zwangsarbeiterinnen*‘).

Lager an der Hiltroper Straße

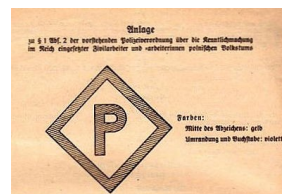


Es gibt Hinweise darauf, dass sich an der Hiltroper Straße direkt gegenüber der Zeche Baracken für polnische Zwangsarbeiter befunden haben.

Auf dem Luftbild von 1952 (roter Rahmen) sind dort, wo heute meist Autos parken, längliche Gebäude zu erkennen. Auf Luftbildern der 1960er Jahre sind sie verschwunden.

Am 8. März
1940 gab
Himmlers

Reichssicherheitshauptamt mit einem Paket von zehn Verordnungen die ‚Polen-Erlasse‘ heraus. Die ‚Polizeiverordnung über die Kenntlichmachung im Reich eingesetzter Zivilarbeiter und -arbeiterinnen polnischen Volkstums‘ verpflichtete alle Polen im Reich, ein fest an der Oberbekleidung angenähtes Kennzeichen zu tragen. Das „P“-Abzeichen. Es folgten der Judenstern (1941) und das „OST“-Abzeichen für die ‚Ostarbeiter‘ (1942).



Zwangsarbeiterlager Bochum - Bergen

Ein weiteres Zwangsarbeiterlager der Zeche Constantin, in dem auch Zwangsarbeiter der Grummer Schächte untergebracht waren, befand sich in Bochum-Bergen, nicht weit von Grumme. Die heute teilweise noch bewohnten Gebäude befinden sich an der Bergener Straße 116 a-i. Ein ehemaliges Kommandantur-Gebäude, das an den früheren Appellplatz im Eingangsbereich angrenzt, und acht eingeschossigen Baracken aus Stein mit Satteldach gehören dazu.

Mehr dazu auf der Website der 'Initiative Gedenkort Bochum Bergen'. Die Initiative ist überparteilich und Mitglied im Bochumer Bündnis gegen Rechts. Sie will das ehemalige Zwangsarbeiter-Lager zu einem würdigen Gedenk-, Erinnerungs- und Lernort zu den NS-Verbrechen machen und damit ein Zeichen gegen menschenverachtenden Rassismus setzen. Die Initiative veranstaltet auch Führungen durch das ehemalige Lager.

(Quellen: Tenfelde, Seidel, Bd.2 S.664; Rundschreiben Nr.29 vom 6. April 1943 an die Direktoren der Zeche Constantin mon.dok/BBA 20/2883; NRW Staatsarchiv Münster, NSDAP-Kreis- und Ortsgruppenleitung, Nr. 128)

4.4 Berichte ehemaliger ZwangsarbeiterInnen

„...und die Erinnerung tragen wir im Herzen“

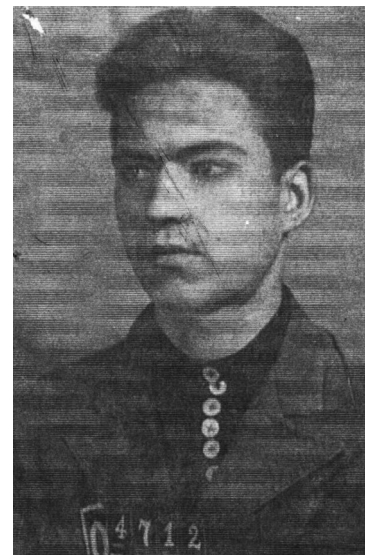
hrsg. von Waltraud Jachnow, Sabine Krämer, Wilfried Korngiebel,
Susanne Slobodzian für die Initiative „Entschädigung jetzt“ Bochum
2002



Michail Petruk

„... Ich lebte im Lager Kaiseraue. Dieses Lager war ein riesiges Gebäude, in dem früher irgendwann ein Theater gewesen war. Ein gewaltiger Saal mit kleiner Bühne. Vom Saal führte eine Tür in ein kleines Zimmer, offensichtlich zum Repetieren gedacht, eine zweite Tür führte ins Restaurant. ... Der Hof lag etwas tiefer, in der Mitte war ein künstlicher Teich. Neben dem Zaun stand eine Baracke, umgeben mit Stacheldraht, in ihr lebten Franzosen. ... In diesem Lager lebten 240 Menschen, „Ostarbeiter“, wie wir genannt wurden und 40 Personen aus der Westukraine in jenem kleinen Zimmer. Über sie werde ich nicht schreiben, sie waren Weiße im Vergleich mit uns, sie waren in allem privilegiert.

Alle aus dem Lager arbeiteten in Schacht 8/9, es gab verschiedene Arbeiten. Der Schacht war etwa 6 bis 7 km vom Lager entfernt. Wir arbeiteten alle von morgens an, zur Arbeit führten uns bewaffnete Bewacher. Nach einiger Zeit schickte man mich und noch einen jungen Burschen in die zweite Schicht. ... Nur wir zwei aus dem gesamten Lager arbeiteten im Streb, die anderen im Streb waren alle Kriegsgefangene. Zur Arbeit führte uns ein Pensionär/Invalide Der Schacht war sehr tief und heiß. Wir arbeiteten halbnackt. ... Wir arbeiteten nur mit dem Vorschlaghammer. Das war schwer. Wir mussten 8 Stunden in dieser Hitze und in diesem Staub arbeiten (wenn die Norm nicht erfüllt wurde, musste man zur nächsten Schicht bleiben). ... Das Essen war widerlich. Wenn es Spinat gab, knirschte der Sand zwischen den Zähnen, gab es Kohlrüben, so schwammen drei bis vier Stück in der Suppe, das übrige war Wasser mit einer Art Kleie. ... Ich war nierenkrank, meine Beine waren die ganze Zeit geschwollen. Alle bekamen 200g Brot, wir im Streb bekamen 400g... Das Schrecklichste waren die Bombardements. Es gab keinen Bunker. Lediglich unter dem Gebäude befand sich eine Art Kellerverschlag. Da war es schon das Beste, einfach auf den Hof zu gehen und auf den Tod zu warten ...“



*Schaubild 1: Michael
Petruk, Herbst 1942,
Bochum*

Nikolaj und Dimitrij Storoschenko

Nikolaj Storoschenko erzählte während seines Aufenthalts 1998 in Bochum, wie er und sein Vater Dimitrij Storoschenko 1942 in der Nähe von Donezk von uniformierten Deutschen verschleppt wurden. Der damals 14jährige Junge klammerte sich an seinen Vater und wurde mit ihm nach Deutschland gebracht.

Beide wurden in der Kaiseraue untergebracht, arbeiteten aber auf unterschiedlichen Schachtanlagen der Zeche Constantin:

„Mein Vater arbeitete auf Schacht Nr. 6/7 von Constantin dem Großen. Die Arbeit war sehr schwer, man gab ihnen 400 g Ersatzbrot und einen halben Liter Suppe täglich.



Nikolaj Storoschenko, 1944 in Bochum.

Die Menschen magerten zu Skeletten ab. Die Meister meldeten dem Wachpersonal (Polizisten), wer schlecht gearbeitet hatte, wenn sie ins Lager zurückgeführt wurden. Sie wurden bestraft, man gab ihnen nichts zu essen, brachte sie in die Wachstube und schlug sie mit Gummiknüppeln, sperrte sie in eine dunkle, feuchte Kammer. Am nächsten Tag mussten sie wieder arbeiten. ... Mein Vater ... ist am 6. Februar 1943 gestorben. An den Schlägen und praktisch verhungert. So kam mein Vater mit seinen 40 Jahren um.“

Nikolaj arbeitete zunächst auf Constantin Schacht 2. „Von der Lagerleitung erinnere ich mich nur an den Chef Strafmann/Stratmann und den Lagerarzt Wilhelm Hildmann. Das waren sehr strenge Leute. Aber nicht alle Deutschen waren schlecht.“ Im Sommer wurde er nach einem Arbeitsunfall ins Bergmannsheil eingeliefert.

aus [„...und die Erinnerung tragen wir im Herzen“](#) S. 118 ff s. Literaturliste

Jekaterina Okunewa

In der Zentralküche der Zeche Constantin auf dem Kötterberg mussten auch **Jekaterina Okunewa** und **Soja Solomkina** arbeiten. Vom 31. Dezember 1943 bis zum Kriegsende waren die beiden ukrainischen Zwangsarbeiterinnen dort eingesetzt. 2004 besuchten sie Bochum.

Jekaterina Okunewa berichtete, dass sie im April 1943 mit ihrem Bruder Ivan nach Deutschland verschleppt wurde. 10-12 Tage dauerte die Fahrt in Güterwaggons mit sehr wenig zu Essen. Sie wurde von ihrem Bruder getrennt. Zunächst musste sie auf einem Bauernhof in der Nähe von Vlotho arbeiten, wo es ihr noch besser ging als den Ostarbeitern, die für andere Bauern arbeiteten. Im Dezember 1942 wurde sie nach Bochum versetzt ins Lager Constantin – Kosthaus, Hiltroper Straße 230.



Sie berichtete:

„Wir waren 35 – 40 Leute. Wir arbeiteten in einer Küche. Die Älteren waren nicht gerecht zu uns Minderjährigen und gaben uns die schwerste Arbeit, die uns über die Kräfte ging. Wir mussten schwere Kisten voll von Gemüse tragen, riesengroße Kessel bewachen, große Kannen mit dünner Suppe in die Lastkraftwagen laden, die dann zu den zahlreichen Zechen gebracht wurden... In den Zechen arbeiteten unsere russischen Kriegsgefangenen. Wir mussten manchmal auch andere Arbeit erfüllen, z. B. Arbeit in der Fabrik, wo Gemüse gedörrt wurde, oder in der Zeche, wo wir Müll beseitigen mussten. Die Arbeit war schwer und wir erhielten nur 200g Brot pro Tag und dünne Suppe in unbeschränkter Menge.“

In demselben Gebäude befand sich auch ein Dampfbad für Kriegsgefangene. Jeden Tag wurden Kriegsgefangene dorthin gebracht. Dort wurden sie gewaschen und ihre Kleidung wurde mit Dampf behandelt. Und dann mussten wir in dieser Höllenhitze aufräumen. Jedes Mal sahen wir diese bewachten Kolonnen und brachten einige Krankenträger. Die Kriegsgefangenen waren ganz entkräftet und manche von ihnen starben. Dann wurden sie mit Hilfe der Krankenträger zurückgetragen.“

„Der Arbeitgeber hieß Herr Strafmann. Seinen Vornamen kennen wir nicht. Die Wirtin ... war eine sehr strenge Person, sie war ganz boshaft. Wir hatten Angst vor ihr. Sie war 45-50 Jahre alt. Sie hatten keine Kinder. Sie war lahm und hinkte an einem Bein. Der Polizist hieß August ... Er lief hin und her und schlug mit seiner Peitsche auf seine Stiefel. Er war jung und wollte uns so schrecken. Es hat auch eine Aufseherin gegeben. ... Sie war gut – sie machte nichts Böses.

Es hat auch Frau Graf gegeben. Sie lud uns zu sich nach Hause ein und wir tranken Tee bei ihr, sie bewirtete uns. Sie hatte 2 Töchter. Sie hatte keinen Mann. Sie wohnte unweit von unserem Lager.

Während der Luftangriffe ließen uns die Deutschen nicht in ihren Luftschutzraum hinein und wir versteckten uns im Keller in unserem Lager. Einmal traf eine Sprengbombe unser Wohnheim und es ging in Flammen auf. Wir wohnten im Keller bis unser Haus repariert wurde.

Wir wurden von den Amerikanern am 4. April 1945 befreit. Sie brachten uns in die Stadt Magdeburg an der Elbe. Dort wohnten wir eine kurze Zeit in einem Lager bis wir im Oktober 1945 nach Hause kamen.“ (Archiv W. Jachnow)



Quellen:

Fotos

- Schwarzweißfotos: Waltraud Jachnow u. a. (Hg.) ‚...und die Erinnerung tragen wir im Herzen‘,
- Bunttes Foto: Stadtarchiv Bochum
- Foto Kosthaus: Werkszeitung Constantin 18/19 S.143

- www.gedenkortbochum-bergen.de

- [Gesellschaft Bochum-Donezk e.V.](http://GesellschaftBochum-Donezk.de)

4.5 Grummer Zeitzeugen

In seiner Geschichte des Bochumer Stadtteils Grumme hat **Thomas Mono** im Jahr 1981 Zeitzeugen befragt, die auch von Erfahrungen zum Thema Zwangsarbeit berichteten:

Alfons K.

„Die Kaiseraue wurde im Krieg umfunktioniert. Zuerst, 1940, kamen da französische Kriegsgefangene rein. Nach denen kamen Russen und Polen da hinein, nachher waren nur noch Russen da, die arbeiteten auf Constantin 6/7 und wurden von Bochumer Polizeieinheiten bewacht. Die Russen hatten teilweise Kontakt mit Grummer Leuten. Einer kam auch öfters zu uns, der kriegte dann von meiner Mutter einen Teller Suppe. Die Russen sind von der Polizei oft brutal misshandelt und geschlagen worden.“

Alois K.

„Ich habe schaurige Sachen persönlich gesehen. Und zwar haben Zivil- und Kriegsgefangene aus dem Osten, vor allem Russen, in den Kellerräumen während des 2. Weltkriegs campiert. Die mussten auf Constantin 6/7 arbeiten. Die wurden kolonnenweise immer zur Zeche hin und zurück zur Kaiseraue gebracht. Und ich wollte einmal morgens mit der Straßenbahn zur Stadt fahren, da sah ich, wie sich einer bücken wollte, um eine Kartoffelscheibe aufzuheben und die zu essen. Das sah ein Grummer, der mir auch heute noch bekannt ist, der gehörte zum Wachpersonal. Der schlug den mit 'nem dicken Knüppel nieder. So etwas habe ich aber nicht nur einmal gesehen, ich kam jeden Tag vorbei, und der An- und Abmarsch wiederholte sich sehr oft.“

Josefine H.

„In der Kaiseraue waren russische Gefangene, das war ganz furchtbar. Da wurde zwar gekocht für, die hatten aber immer einen schrecklichen Hunger. Wenn bei uns Kohlen vor dem Haus lagen, standen schon ein paar Russen da zum Einfüllen, um etwas zu Essen zu bekommen, ich habe ihnen auch immer etwas gegeben. ... Da waren 4 Russen, die haben immer in der Aschentonne nach etwas Essbarem gesucht, und wenn ich die kommen sah, habe ich ihnen entweder unauffällig etwas aus dem Fenster geworfen oder auch etwas in die Aschentonne gelegt. Die haben wenig zu essen gekriegt, da haben sich die Lagerleiter doch dran gesund gestoßen, die hatten immer was zu essen.“

Einer hier von Grumme hat einen Russen so geschlagen, dass er daran gestorben ist. Der hatte nur einen Kapskopf geklaut, weil er Hunger hatte, da hat der den so geschlagen, dass er daran gestorben ist. Die sind geprügelt worden! Aber das waren alles diejenigen, die nachher so taten, als wären sie nie Nazis gewesen.“

Zitat aus der Monografie:

„Diese Gefangenen waren hauptsächlich auf der Zeche Constantin 6/7 beschäftigt, vereinzelt hatten sie aber auch auf den Grummer Höfen bzw. in Grummer Betrieben zu arbeiten. Nach Angaben von Frau Helf waren beispielsweise an der Kiesgrube des Bauern Helf einige Russen während des Krieges beschäftigt. Auch Frau Helf berichtet von dem schlimmen Zustand, in dem sich die Gefangenen aufgrund der mangelnden Ernährung befanden, so dass sie die bei der Kiesgrube beschäftigten Russen trotz Strafandrohung speiste, sonst wären sie überhaupt nicht arbeitsfähig gewesen.“

Die Kaiseraue als Lager 1942 - Bericht eines Schülers

Der ehemalige Pfarrer **Georg Braumann** berichtet von einem Spaziergang einer Klasse seines Gymnasiums ins Zillertal im Jahr 1942. Er zitiert dabei den Schüler **Ludwig S.:**

„Ende des Sommers 1942 machten wir zusammen mit Vater Braun und Klostermann einen Klassenausflug in das Grummer „Zillertal“ – zum Sammeln von Ebereschenbeeren. ...

Unsere Lehrer führten uns nun ins Zillertal, wo wir besonders an der nach Osten aufsteigenden Böschung, rechts des Weges, zahlreiche Ebereschen unterschiedlichen Alters mit vielen reifen Fruchtständen vorfanden. Wo nötig, zogen wir die Äste mit Spazierstöcken zu uns herunter und pflückten in verhältnismäßig kurzer Zeit viele Beeren. ... Vor der Kaiseraue durften die in der Nähe wohnenden Schüler, zu denen ich auch gehörte, die von den Lehrern geführte Gruppe verlassen, um auf dem schnellsten Wege nach Hause zu gehen. Als zwei Klassenkameraden und ich an den Fenstern des ehemaligen Restaurants vorbeigingen, hörten wir von dort unverständliche Zurufe. Wir gingen auf die jetzt mit starken Gittern und sehr engem Maschendraht bewehrten Fenster zu und konnten erst aus unmittelbarer Nähe in den dämmrigen Raum hineinsehen: Wir erkannten eine Vielzahl von kahlgeschorenen Köpfen, die sich von unten und von den Seiten aus drei übereinander stehenden Holzpritschen in die Fensteröffnung drängten. Die offenbar sehr jungen sowjetischen Kriegsgefangenen machten in ihren schmutzigen Uniformfetzen und ihren ausgemergelten, hohläugigen Gesichtern einen wirklich erbarmungswürdigen, Mitleid erregenden Eindruck auf uns. Mit ganz unterwürfiger Gebärde zeigten ihre dünnen Finger auf die herrlich roten Früchte, die sie zu sich hineinwinken wollten. Aus dem Hintergrund der Gruppe rief einer leise immer wieder: „Cheben, Hunger! Cheben, Hunger!“ Wir stellten unsere Sammelgefäße auf das Stück Fensterbank, welches das Gitter noch frei ließ und drückten die Beeren mit den flachen Händen durch den Draht, dessen Maschen bestenfalls zwei bis drei Früchte gleichzeitig durchließen. ... Trotzdem klatschte einer von ihnen, wie zum Dank, ein paar Mal die Hände. Jetzt näherte sich ein älterer Wachsoldat, der von der etwa 20 m entfernten ehemaligen Eingangstür aus unser Treiben offenbar, ohne einzuschreiten, beobachtet hatte, und bedeutete uns mit einer wortlos verstehbaren Handbewegung: ‚Haut jetzt ab!‘ Wir drei gingen schweigend nach Hause ...

Von Klostermann wussten wir um einen Erlaß des Herrn Reichsinnenministers, demzufolge jeglicher Kontakt mit sowjetischen Kriegsgefangenen bei Strafandrohung verboten war. Der Lehrer hatte erläutert, dieser Erlaß sei wohl völlig überflüssig, da ja ohnehin jeder anständige Deutsche sich mit Abscheu von diesen bolschewistischen Untermenschen abwenden würde.“

Georg Braumann, Striktes Gehorchen und freies Denken – Die altsprachliche Klasse des staatlichen Gymnasium Bochum 1941 – 1951 mit Oberschul-Parallelklasse 1943 – 1946, Bochum 1998 S.40f

4.6 Zwangsarbeiter-Gräber auf dem Grummer Friedhof



Auf dem Grummer Friedhof (Felder L und Q) befinden sich drei lange Reihen von Gräbern aus den 1940er Jahren. 51 Bombenopfer und 23 deutsche Soldaten sind dort begraben. Doch auch drei Grabsteine mit russischen Namen befinden sich dort:

Andreas Kosiel * 27.11.1887 + 12.7.1940

Jakiv Kononow * 27.6.1924 in Juzewko/Russland + 24.4.1942

Er soll schon mit 17 Jahren an Gelenkrheuma gestorben sein.

Peter Jetysiejew: * 15.10.1909 in Olchowka/Russland + 25.4.1942.

Er soll im Alter von 32 Jahren an Herzschwäche gestorben sein.

Diese drei Russen waren im Lager Kaiseraue interniert.

<u>Friedhof Grumme</u>				
Lfd. Nr.	N a m e	Grabbezeichnung Feld Reihe		Nr.
<u>Russische Zivilarbeiter</u>				
1. ✓	Jetysiejew, Peter	L	B	18
2. ✓	Kononow Kononow, Jakiv	L	A	18
3. ✓	Kosiel, Andreas	H	J	16

Auszug aus den Akten des Garten- und Friedhofsamtes, Stadtarchiv Bochum BO67/19

Im Jahre 1967 hat die Stadt Bochum Gräber von Kriegsoffern, die über alle Bochumer Friedhöfe verstreut waren, auf dem Bochumer Hauptfriedhof Freigrafendamm in gesonderten Bereichen oder in Gedenkstätten umbetten lassen. Dort wurden ca. 1.800 ZwangsarbeiterInnen in einem Massengrab beigesetzt, davon 684 sowjetische Kriegsgefangene und 30 Zwangsarbeiter. Auch auf dem Blumenfriedhof wurden Zwangsarbeiter in Massengräbern beerdigt. Mahnmale mit Namenslisten weisen auf diesen beiden Friedhöfen darauf hin. Dennoch ist auf den Friedhöfen nur ein Teil der Opfer bestattet, denn todkranke Zwangsarbeiter wurden oft zurück ins STALAG (Stammlager) Hemer geschickt und später dort beerdigt.

4.7 Zwangsarbeit auf der Eisen- und Hüttenwerke AG (EHW)



Die Ursprünge der Stahlwerke Bochum liegen in mehreren mittelständischen Betrieben. Die Seilerei Vennemann & Comp wurde 1820 zwischen Castroper Straße und Blumenstraße errichtet. 1895 wurde die Firma Grümer & Grimberg, Fabrik für Sicherheitslampen und Zündbänder, gegründet, die auf dem weiten Gelände der Großen Vöde angesiedelt war.

1925 baute die Lothringen AG an der Castroper Straße ein Walz- und Stahlwerk. Nach der Verschmelzung mit der Maschinenbau AG Elsaß zur neugegründeten Eisen- und Hüttenwerke AG 1928 wurde das Werk weiter ausgebaut und 1937 an die Firma Otto Wolff in Köln verkauft.

EHW im Nationalsozialismus

Auf dem Gelände der EHW gab es drei Zwangsarbeiter-Lager. Eines davon war – wie auch das Lager des „Bochumer Vereins“ an der Brüllstraße – als Außenstelle des KZ Buchenwald eingerichtet. Es war mit Starkstrom gegen Fluchtversuche gesichert und wurde von der SS bewacht. Ab dem 21. August 1944 wurde dieses KZ-Lager in den Listen geführt mit mindestens 600 Häftlingen, darunter viele jüdische Gefangene.

Die Unterbringung erfolgte in Baracken an der damaligen Lange Straße (heute Karl-Lange-Straße) / Ecke Harpener Straße. In den beiden KZ-Lagern waren am Ende des Krieges ca. 2300 Menschen eingepfercht, darunter italienische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene, sowjetische Zwangsarbeiter (auch Kinder).

Im Lager an der Castroper Straße 228 waren Kriegsgefangene, in einem dritten Lager wahrscheinlich direkt daneben italienische und vor allem russische Zwangsarbeiter untergebracht. In den EHW wurden u. a. Panzerplatten und Bauteile für die Rakete V2 gefertigt.

In einer Aufstellung über Zwangsarbeiterlager vom 14. Juli 1943 sind in Bochum für die EHW an der Castroper Straße 872 Zwangsarbeiter:innen verzeichnet, davon 100 Kriegsgefangene, 508 männliche und 97 weibliche Ostarbeiter:innen. Ca. 600 jüdische KZ-Häftlinge wurden kurz vor Kriegsende nach Buchenwald gebracht. Wie viele dort wirklich angekommen sind, ist unbekannt.

Die EHW wurden 1947 als ‚Stahlwerke Bochum AG‘ neu gegründet.



Foto 7. März 1952: Swoboda SWB

Dieses Foto wurde 1952 vom Gasometer aus, der später gesprengt wurde, aufgenommen. Links am Horizont ist die Zeche Constantin 6/7, rechts die Zeche Lothringen 4 zu erkennen. Auf der rechten Seite sieht man die Zechenkolonie Prinz von Preußen, in der Mitte und links davon typische Baracken wie sie für Zwangsarbeiter gebaut wurden. Der rechte Baracken-Bereich war auch 1952 noch eingezäunt.

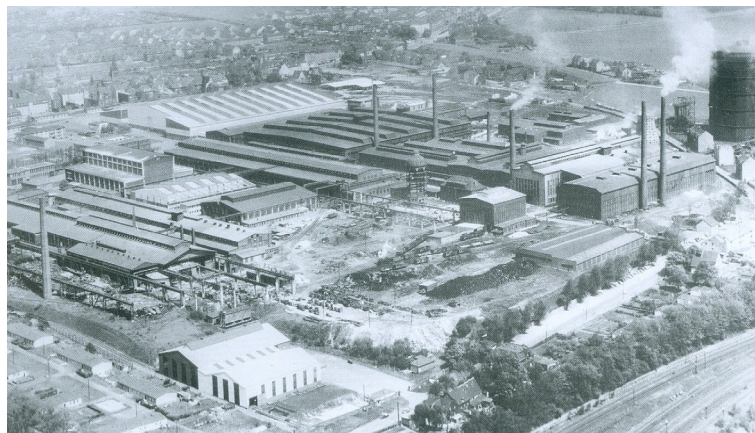


Foto: Swoboda SWB

Auf diesem Foto sind das Werksgelände der EHW , später Stahlwerke Bochum, und links unten die ehemalige Außenstelle des KZ Buchenwald an der Ecke Lange Straße/ Harpener Straße zu erkennen.



<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=26752907>

Auf dem Luftbild von 1926 sieht man: vorne der Blumenfriedhof, dahinter die Lange Straße, darüber die Zeche Constantin Schacht 3 und die EHW mit dem Gasometer, links die Justizvollzugsanstalt Krümme, dahinter Teile von Bochum-Grumme

5 Literatur zum Thema Zwangsarbeit

Seidel, Hans; Tenfelde, Klaus (Hg.)

Zwangsarbeit im Bergwerk. Der Arbeitseinsatz im Kohlenbergbau des Deutschen Reiches und der besetzten Gebiet im Ersten und Zweiten Weltkrieg, 2 Bde., Essen 2005

Literatur zum Ersten Weltkrieg

Hirschfeld, Gerhard, Krumeich, Gerd

Deutschland im Ersten Weltkrieg, FfM 2013

Meier, Norbert

– Zeche Constantin der Große – Schwarzes Gold unter Bochum und Herne, Dortmund 2014

– Zeche Emscher-Lippe Steinkohlenbergbau unter dem Kanalkreuz Datteln, Dortmund 2013

Piasecki, Peter

– Das Lagergeld für Kriegsgefangene in Bochum und Herne im Ersten Weltkrieg auf der Zeche ‚Constantin der Große‘, in: Münzen Revue 7+8/2023 S.48ff

– Gefangenenlager und Lagergeld der Zeche Friedrich der Große in Herne im Ersten Weltkrieg, in: Der Anschnitt 74, Bochum 2022 H.1

(als pdf unter <https://www.bergbaumuseum.de/fileadmin/forschung/zeitschriften/der-anschnitt/2022/2022-01/anschnitt-1-2022-Piasecki-Gefangenenlager-und-Lagerfeld.pdf>, abger. 13.3.2026)

Rawe, Kai

„... wir werden sie schon zur Arbeit bringen!“ Ausländerbeschäftigung und Zwangsarbeit im Ruhrkohlenbergbau während des Ersten Weltkrieges, Essen 2005

Seidel, Hans; Tenfelde, Klaus (Hg.)

Zwangsarbeit im Bergwerk. Der Arbeitseinsatz im Kohlenbergbau des Deutschen Reiches und der besetzten Gebiet im Ersten und Zweiten Weltkrieg, 2 Bde., Essen 2005

Literatur zum Zweiten Weltkrieg

Braumann, Georg

Striktes Gehorchen und freies Denken – Die altsprachliche Klasse des staatlichen Gymnasium Bochum 1941 – 1951 mit Oberschul-Parallelklasse 1943 – 1946, erschienen 1998

Festschrift aus Anlaß des 75jährigen Bestehens der Gewerkschaft Ver. Constantin der Große 1849 – 1924, Bochum 1925

Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Gewerkschaft Ver. Constantin der Große [1849 – 1949], Bochum 1949

Initiative Gedenkort Bochum-Bergen u.a.

Als die Holzschuhe zerbrachen, ging ich barfuß! NS-Zwangsarbeit auf den Zechen Constantin und Mont Cenis in Bochum und Herne, Essen 2025

Jachnow, Waltraud, Krämer, Sabine , Korngiebel, Wilfried, Slobodzian, Susanne (Hrsg.) für die Initiative „Entschädigung jetzt“

„...und die Erinnerung tragen wir im Herzen“, Bochum 2002

Meier, Norbert

Zeche Constantin der Große – Schwarzes Gold unter Bochum und Herne. Förderverein Bergbauhistorischer Stätten Ruhrrevier e.V., Dortmund 2014

Menne, Holger/ Farrenkopf, Michael (Hg.)

Zwangsarbeit im Ruhrbergbau während des Zweiten Weltkrieges. Spezialinventar der Quellen in nordrhein-westfälischen Archiven, Bochum 2004

Mono, Thomas

Die Geschichte des Bochumer Stadtteils Grumme zwischen 1900 und 1980 im Spiegel erzählender Quellen und Erinnerungen, Bochum 1981

Seidel, Hans-Christoph

– Der „Russenstreb“, die betriebliche Organisation des Ausländer- und Zwangsarbeitereinsatzes im Ruhrbergbau während des Zweiten Weltkrieges, in: Geschichte und Gesellschaft. 31. Jg. (2005), H. 1

- Arbeitseinsatz und Zwangsarbeit im besetzten Europa (Jan. – Mrz., 2005), S. 8-37
(download unter <https://www.jstor.org/stable/40186111>)

– Kein „Melting Pot(t)“ – Zwangsarbeit im Ruhrgebiet in den beiden Weltkriegen, in: Forum Geschichtskultur Ruhr, Essen 2019, S.11-16

– Der Ruhrbergbau im Zweiten Weltkrieg Zechen – Bergarbeiter – Zwangsarbeiter, Essen 2010

Seidel, Hans-Christoph, Tenfelde, Klaus

Zwangsarbeit im Bergwerk, 2 Bde., Essen 2005

Spichartz, Heinz-Günter

Die „Kaiser-Aue“, in: Bochumer Zeitpunkte Nr. 28 2013 S. 31ff

Urban, Thomas⁷⁷⁷

Über Leben und Sterben von Zwangsarbeitern im Ruhrbergbau, Münster 2002

Werkzeitung Constantin 18/39, Bochum 1939

Wibornj, M.

Bochum im Bombenkrieg 4. November 1944, Gudensberg 2004

links:

Das Bochumer Stadtarchiv hat auf der Website der Stadt unter dem Titel [„Bochum in der Zeit des Nationalsozialismus“](#) viele Informationen zusammengestellt.

Kriegsgefangenen-, Zwangsarbeiter-, Konzentrationslager und Gefängnisse während der Zeit des Faschismus in Bochum siehe [Bochumer Bündnis gegen Rechts](#)

GeschichtsGruppeGrumme

Die **GeschichtsGruppeGrumme** nimmt mit den Texten über Zwangsarbeit in Bochum Grumme Stellung gegen rechtsradikale Strömungen in der AFD und in anderen Gruppen. Antisemitismus und Ausländerfeindlichkeit dürfen nicht wieder hoffähig gemacht werden.

Wir unterstützen ausdrücklich alle Initiativen, die sich der Diskriminierung und den Vertreibungsplänen entgegenstellen und für eine offene demokratische Gesellschaft eintreten.

Gerade das Ruhrgebiet ist ohne Integration von Migranten nicht denkbar. Nach bald 200 Jahren Einwanderungsgeschichte gibt es hier kaum jemanden, in dessen Stammbaum keine Migranten zu finden wären. Migranten waren und sind wichtige Arbeitskräfte, die Wirtschaft und soziale Systeme am Laufen halten. Doch wichtig sind sie auch wegen der kulturellen Vielfalt. Nur deshalb konnte sich im ‚Schmelztiegel Ruhrgebiet‘ ein vergleichsweise offenes Integrationsklima entwickeln.

Geschichtsforschung ist für die GeschichtsGruppeGrumme kein Selbstzweck, sondern steht im Zusammenhang mit aktuellen Entwicklungen in sozialer, ökologischer und politischer Hinsicht.

Wir bedanken uns bei Frau Dr. Maria Schäpers und Herrn Dr. Michael Farrenkopf für die Möglichkeit, das Archiv des Montanhistorischen Dokumentationszentrums des Deutschen Bergbau-Museums Bochum zu nutzen sowie für ihre freundliche Unterstützung bei unseren Recherchen.



*Die Geschichtsgruppe trifft sich an jedem dritten Mittwoch eines Monats um 19 Uhr
im Gemeindezentrum der Kirchengemeinde Seliger Nikolaus Groß
An der Kaiseraue 12, 44807 Bochum-Grumme*

Bochum, März 2026 www.ggg.grumme.de ggg@schlinkert.eu